

Der Ackermann

„Hilf mir, Gott!“ – Standing Ovations für die Schauspieler „Der Ackermann und der Tod“ im Rahmen des Literarischen Cafés in Kötzting

Minutenlange Stille nach diesem letzten Ausruf des Ackermanns zeigte die Ergriffenheit der Zuschauer vom szenisch aufgeführten Streitgespräch zwischen dem Schreiber Ackermann, der seinen Pflug die „Vogelfeder“ nennt, und dem Tod. Wer sich aufgemacht hatte, die frühhumanistische Dichtung „Der Ackermann aus Böhmen“ von Johannes von Saaz/Tepl anzusehen, hat es nicht bereut. Bis aus Regensburg und Zwiesel kamen die zahlreichen Zuschauer.



Für die Veranstalter (Stadt Kötzting, Sudetendeutsche Landsmannschaft Kötzting, Katholische Erwachsenenbildung im Landkreis Cham e.V., Institutum Bohemicums und Haus des Deutschen Ostens in München in Zusammenarbeit mit dem Sozialwerk der Ackermann Gemeinde e.V.) machte Elke Pecher zu Beginn einige Anmerkungen zum Werk sowie zum Anlass dieser besonderen Aufführung im Rahmen des Literarischen Cafés.

Drei Gründe seien zu nennen: Der Glücksfall, dass sich junge Schauspieler mit alter Dichtung befassen und sie wieder ins Bewusstsein bringen; ein räumlicher sei der zweite Grund, da der Dichter (1350 – 1414) ganz aus unserer Nähe, nämlich aus Schüttwa/Sitbor im ehemaligen Kreis Bischofteinitz stamme und in Tepl die Lateinschule besuchte, bevor er nach Saaz und später nach Prag ging. Ein dritter Grund sei der Zusammenhang zwischen der Aussage des Werks und Leitlinien der „Ackermann Gemeinde“, der Vereinigung katholischer Vertriebener aus dem Sudetenland, die sich 1946 nach dieser Dichtung ihren Namen gab. Da man im Jahre 2005 und 2006 der Vertreibung gedenke, solle die Aufführung gleichzeitig dem Erinnern an das Schicksal der Vertreibung und der Hunderttausende von Todesopfern gelten. Vorab dankte Elke Pecher Herrn Stadtpfarrer Max Heitzer und der Mesnerin Andrea Kolbeck dafür, dass die Kirche den würdigen Ort für die Aufführung bieten durfte.



In der Übertragung von Professor Karl Bertau und für die Dramaturgie textlich bearbeitet von den Schauspielern Dinah Politiki und Jan Sandro Berner (München/Stuttgart), die auch für die Regie selbst verantwortlich zeichneten, überzeugte am Aufführungsabend einfach alles. Sagte 1950 Franz Lorenz im Vorwort zu seiner Übertragung, nicht lesen, sondern sprechen müsse man die Dichtung, so wird man nach der Aufführung in der Kötztinger Pfarrkirche uneingeschränkt hinzufügen: Nicht nur lesen und sprechen, sondern unbedingt auch spielen muss man dieses Werk. Sinn und

Entfaltung des Daseins, Unausweichlichkeit des Sterbens, tapferes Widersetzen, das Verdrängen und schließlich das Annehmen der Wahrheit des Todes, sind die Themen in Johann von Tepls Prosatext (1401). Politikis und Berners ausdrucksstarkes Spiel machte die fortgeltende Aktualität des Stoffes nahezu greifbar.

So dürften sowohl Freunde alter Literatur wie an der religiösen Dimension des Werkes Interessierte und auch junge Zuschauer ohne Vorerwartungen nach gut einer Stunde wortgewaltiger Sprachkunst und facettenreicher Schauspielkunst bereichert aufgebrochen sein.



Die beiden Schauspieler verstanden es, wohl dosiert alle Register von Gestik und Mimik einzusetzen. Den Tod von einer Frau verkörpert zu sehen, war neu. Dinah Politikis nuancenreiches, zugleich schlichtes und doch nachdrückliches Auftreten als Tod überzeugte alle Skeptiker im Vorfeld. Trotz der über weite Strecken vom Text vorgegebenen Härte und Unnachgiebigkeit in der Argumentation des Todes, brachte Dinah Politikis Darstellung naturgemäß viel Feines,

glaubwürdig Umgarnendes ins Spiel. Geduldig, stoisch, weise konfrontiert der Tod den gegen die Ungerechtigkeit des Schicksals aufbegehrenden Ackermann mit den Gesetzen allen Lebens, zeigt ihm die Nichtigkeit des irdischen Strebens bis hin zu den Grenzen von Wissenschaft und Kunst. Gerade die ausdauernde Unablässigkeit, trotz herber Angriffe den Gesprächsfaden quasi immer wieder aufzugreifen, um den Ackermann zu überzeugen, lag bei der weiblichen Gestalt in besten Händen und war von besonderem Reiz. Diese Besetzung betont die Selbstcharakterisierung des Todes, ein freundlicher „Verwandler“ zu sein, unterstützt somit das Tröstliche.

Jan Sandro Berner gelang es hervorragend, die Gespaltenheit zwischen Annehmen und Auflehnung körperlich und mimisch umzusetzen. Meisterhaft spielte er in den schweigenden Parts das Zuhören und intellektuelle Durchdringen der Argumente des Todes. Gleichzeitig brachte er, körperlich widerstrebend abgewandt, das emotionale Aufbegehren zum Ausdruck. Die beiden Künstler fesselten mit ihrem Spiel akustisch wie optisch derart, dass man eine Stunde lang im Publikum die sprichwörtliche Stecknadel hätte hören können und kaum ein Hüsteln die Gebanntheit störte.

Für diese Aufführung hätte man keinen geeigneteren Raum als das Gotteshaus finden können. Ebenso einfühlsam wie sie spielten, gestalteten die Schauspieler wenige Quadratmeter des Chores zum Schauplatz von Streit und göttlichem Richterspruch. Zwei schwarze Stelen, die unaufdringlich den Blick zum Hoch- und Volksaltar frei ließen, ein bis zu den Stufen gleichsam herabfließendes weißes Tuch, an dessen Ende ein Häuflein Erde, ein Schleier und eine Rose für die Darstellung der verstorbenen Ehefrau Margaretha,

Schellen in der Hand des Todes und der Degen als Sinnbild für die Streitbarkeit des Ackermanns bildeten, aufs Wesentliche reduziert, den Rahmen. Parallel zu dem unablässigen Dialog entfaltete sich eine geradezu schwebende „Choreographie“ der Bewegung.

Zweifellos forderten Dinah Politiki, Jan Sandro Berner und die Veranstalter mit Johannes von Tepls Dichtung den Besuchern einiges an Konzentration ab. Aber sie fiel nicht schwer. Schlag auf Schlag wechselten leidenschaftlich und heftig vorgetragene Rede und Widerrede sich ab. In der textnahen Übertragung spiegelt sich Johannes von Tepls Ringen um treffenden Ausdruck, Bildhaftigkeit, Rhythmus, rhetorischen Schliff und logische Schärfe. Keineswegs war der Zuschauer mit trockener „Aktensprache“ konfrontiert, wie es der Ursprung aus der Prager Kanzleisprache Karls IV. vermuten ließe. Ohne Verstärker und Mikrophon durchdrang die klare Diktion der Sprechenden den Raum. Vereinzelt nur, an manchen Stellen dramatischer „Beschleunigung“ und beim Richterspruch Gottes „aus den höheren Sphären“ spielte die Akustik einen kleinen Streich und erschwerte das Verstehen etwas, was allerdings dem Gesamten keinen Schaden zufügte.

Werk und szenische Umsetzung verfehlten ihre Wirkung nicht. Es ist keine neue Erkenntnis des Menschen, dass „keiner ausgenommen ist“, wenn es um den Tod geht, dass „auf alle Liebe Leid folgt“, dass der Tod eine „Notwendigkeit des Lebens“ sei, in unserer hektischen Zeit ist dies aber weit weggeschoben. Viele Zuschauer verließen nach langem Beifall das Gotteshaus still und gedankenversunken. Neben begeisterten Äußerungen zur Aufführung ließen einige spontan sich zum Inhalt hören: „Es ist wahr, wir beziehen die Allgegenwärtigkeit des Todes zu wenig mit ein.“, „Man geht bewusster nach Hause.“, „Eigenartig, ich fühle mich getröstet.“

„Dem Stück und den Schauspielern ist zu wünschen, dass sie noch viel begeistertes Publikum finden.“

Elke Pecher, die örtliche Organisatorin dieses inzwischen 16. Literarischen Cafés in Kötzting und der Kulturreferent der Stadt, Wolfgang Kerscher bedankten sich in diesem Sinne bei den Darstellern mit Rosen und einem Buch.

Veröffentlicht in der „Kötztinger Zeitung“ vom 11.10.05

Auflehnung gegen ein ungerechtes Schicksal

Aufführung von "Der Ackermann und der Tod" in Kötztinger Stadtpfarrkirche /
Viele Besucher waren begeistert

Von Daniela Steidl KÖTZTING. (kds) Braune Erde häuft sich auf einem schlichten, weißen Tuch, das am Mittwochabend die Altarstufen der Kötztlinger Stadtpfarrkirche bedeckt. Eine langstielige rote Rose drückt die tiefe, trauernde Liebe des Ackermanns aus, dessen Streitgespräch mit dem Tod, von Johannes von Tepl/Saaz geschrieben, die über 100 anwesenden Besucher bewegte und faszinierte.

Elke Pecher, stellvertretende Kreisvorsitzende der Sudetendeutschen Landsmannschaft und Organisatorin des literarischen Cafés in Kötzing, bezeichnete es in ihrer Einführung als Glücksfall, dass zwei Schauspieler wie Dinah Politiki und Jan-Sandro Berner in Kötzing auftreten, die vor fünf Jahren den "Berganza Preis" der Stadt Bamberg für das Theaterprojekt "Der Bamberger Ackermann" erhalten hatten. Einen der Gründe, das Stück "Der Ackermann und der Tod" in das Programm des literarischen Cafés aufzunehmen, lässt sich im Namen der vertriebenen Katholiken aus dem Sudetenland finden. Sie bezeichnen sich als "Ackermannsgemeinde", denn die Vertriebenen

identifizieren sich mit der Auflehnung des Ackermanns gegen ein als ungerecht empfundenes Schicksal, beide streiten gegen ein Unrecht. Auch zum Autor des Stückes, Johannes von Tepl/Saaz, lässt sich eine Verbindung herstellen, denn er wurde sehr wahrscheinlich im westböhmischeschüttwa (Sitbor), im ehemaligen Bezirk Bischofteinitz, geboren. Elke Pecher kündigte den Besuchern, die von weit her, z.B. aus Regensburg, Zwiesel oder Viechtach angereist waren, eine Neuheit in der Aufführung nach der Übertragung von Professor Karl Bertau an: "Der Tod wird heute durch eine Frau verkörpert, worauf wir gespannt sein können. "Der Tod ist Gottes Werkzeug". Im Dunkeln des hohen Kirchenschiffes der Kötztlinger Stadtpfarrkirche, das der Aufführung einen würdigen Rahmen bot, tritt der Ackermann barfuss auf die Bühne - den Altar. Den Körper vor Schmerz und Leid gekrümmt, legt er für seine verstorbene Frau Margaretha eine rote Rose nieder. Sanfte Gitarrenklänge ertönen, der Scheinwerfer geht an und taucht den hereintanzenden, in weiße Tücher gehüllten Tod in ein helles Licht. Bereits in dieser ersten Szene kommt die ausdrucksstarke Mimik und Gestik von Dinah Politiki und Jan-Sandro Berner zu Tage, die das Publikum faszinierte und fesselte und Gefühle auch ohne Worte eindrucksvoll darstellte. "Elendiger Vernichter aller Leute, grausamer Mörder aller Menschen" greift der Ackermann den Tod an und zerschneidet die Luft um sich herum mit seinem Degen. Mit dem sanften Klingeln der goldenen Glöckchen in seiner Hand erwidert der Tod: "Lass hören, welches Leid dir widerfahren sei, dass du uns so respektlos behandelst, was wir nicht gewohnt sind." Der Ackermann hat den Tod seiner innig geliebten Frau Margaretha zu beklagen, die ihn als Witwer und seine Kinder als Waisen zurück lässt. Der Tod bezeichnet den Ackermann daraufhin als "dumm", wenn er "die Sterblichen beweint" und wirft die Frage auf: "Warum sollte der Tod deiner Beweinten nicht widerstehen? Man hat zu sterben, wenn am besten zu leben." Der Ackermann fängt an, sich damit zu beschäftigen, wer der Tod eigentlich ist. Der Tod erklärt sich als "Gottes Werkzeug" und gesteht: "Wir sind nichts und doch etwas". Er ist nichts, weil er keine Gestalt aufweisen kann und doch etwas, weil alle Wesen von ihm verwandelt werden müssen. Der Ackermann kann die

Ausführungen seines Widersachers nicht mehr hören, hält sich die Ohren zu und sein gellendes Schreien hallt durch den Kirchenraum. Mit schmerzverzerrtem Gesicht bricht er auf dem Altar zusammen und bringt den Tod dennoch nur vorübergehend zum Verstummen. Der Ackermann erkennt, dass er "solange es Gott gefällt" den Tod ertragen muss und will, dass dieser mit ihm vor Gott tritt, der ein gerechter Richter sei. Erneut rechtfertigt der Tod seine Position, denn "jeder Mensch ist uns sein Sterben schuldig." Aber Leid und Kummer überwiegen beim Ackermann und er schwört: "Ist ihr Körper auch tot, in Gedanken lebt sie immer fort." Der Tod zeigt eine, seiner Ansicht nach nützliche Seite auf: "Sobald ein Mann sich eine Frau nimmt, hat er ein Anhängsel, das er rechtlich nicht wieder losbekommt, wenn wir sie ihm nicht entreißen." Für den Ackermann hingegen stellt eine "keusche, ehrenvolle Frau" das größte Glück in seinem Leben dar.

Er entdeckt einen Widerspruch in der Argumentation des Ackermanns, denn, wenn alles Leben ein Ende hat, was passiert dann mit dem Tod, der übrig bleibt? Der Tod erwidert nur: "Lass dein Klagen sein, denn niemand kann wissen, wie, wann und wo er geholt wird." Schließlich einigen sich beide darauf, Gott als Richter in ihrem Streit anzurufen. Alles ist nur von Gott geliehen. Im Kirchenraum ertönt eine tiefe Stimme, die ihnen anerkennt, dass sie sich beide "gut geschlagen" haben. Aber "jeder Mensch hat dem Tod das Leben, der Erde seinen Leib und uns seine Seele zu geben", urteilt Gott. Jedoch habe der Ackermann nicht bedacht, dass seine Frau nur geliehen war, genauso wenig wie der Tod nicht bedacht habe, dass auch seine Gewalt nur eine Leihgabe Gottes sei. Mit den Worten des Ackermanns "Jesus, fange gütig die Seele meiner geliebten Frau auf. Herr, hilf mir!" endete das Stück.

Mit lang anhaltendem Applaus und stehenden Ovationen honorierte das Publikum die hervorragende Leistung der Schauspieler und die gelungene, textnahe Umsetzung eines Stückes, das mit seinen aufgeworfenen Fragen damals wie heute die Menschen bewegt und das sich lohnt, angeschaut zu werden. Elke Pecher (rechts) dankte den Schauspielern für ihre großartige Leistung. Jan-Sandro Berner und Dinah Politiki in dem Stück "Der Ackermann und der Tod" in der Stadtpfarrkirche. Fotos: Steidl

Kötztinger Umschau, 7.10.05